

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender  
**Band:** 230 (1951)  
  
**Artikel:** Zur Siedlungsgeschichte des Glarnerlandes. Teil II, Eintritt und Ablauf der Germanisierung  
**Autor:** Zopfi, Fritz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-375424>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.02.2026

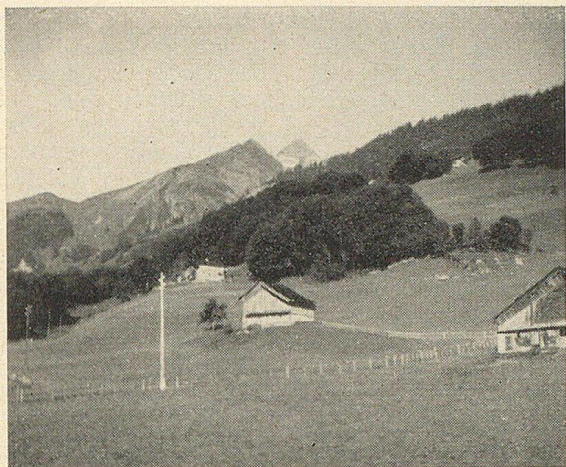
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Zur Siedlungsgeschichte des Glarnerlandes

Von Fritz Zoppi, Schwanden/Langnau (Bern)

## II. Eintritt und Ablauf der Germanisierung

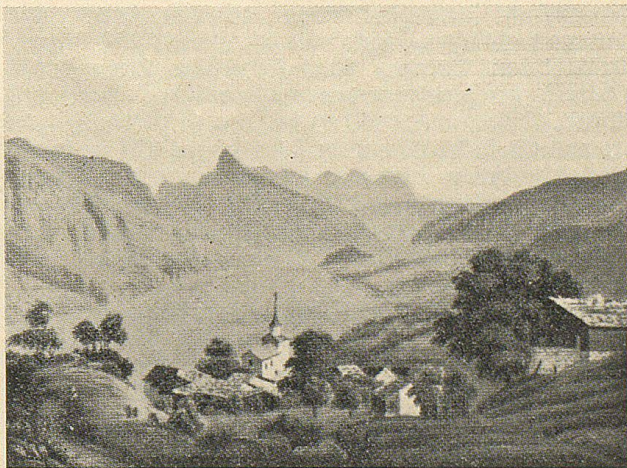


Als kleiner heller Felskegel — einziger «Stein» («crap») in der grünen Horizontlinie aus Wald und Weide — präsentiert sich der Gipfelturm des Großkärf aus der Gegend des Obmoos hinter dem Dorfe Elm (Phot. F. Zoppi)

Nachdem wir im letzten Jahrgang einen Überblick über die vor-germanische Zeit — namentlich die in markanten Spuren erkennbare gallische Besiedlungsgrundlage und den Vorgang der Romanisierung — gegeben hatten, sei diesmal das bedeutendste Ereignis der glarnerischen Siedlungsgeschichte, das seit dem Frühmittelalter die gesamte weitere Entwicklung in den Tälern der Linz und des Sernf bestimmte: das erste Auftauchen und die Siedhaftwerdung altalemannischer Kolonisten, Gegenstand der Erörterung.

Ueber die Landnahme der Alemannen in unserem Gebiet und in weitem Teilen der Ostschweiz herrschten bisher vielfach recht unklare, ja zum Teil verworrene Ansichten. Die Darsteller begnügten sich zu meist mit der „lapidaren“ Feststellung, daß nach dem Zusammenbruch der Römerherrschaft die alemannischen Eroberer (raubend und plündernd, setzte man voraus) schließlich bis in die nördlichen Alpentäler vorgeedrungen seien und hier die alte Einwohnerschaft verdrängt oder gar mit Kind und Kegel „ausgerottet“ hätten. Selbstverständlich brannten nach dieser Ansicht die „Barbaren“ alles nieder, was sie antrafen. Wäre indessen die alemannische Besiedlung des Glarnerlandes gemäß jener undifferenzierten und heute veralteten Klischeevorstellung erfolgt, dann bliebe die offenkundige Kontinuität in der Besiedlung seit der gallischen Epoche schlechthin ein Rätsel. Insbesondere müßten auch die Namen der Dörfer und Alpen der „ausgerotteten“ Vorbevölkerung ausgelöscht worden sein. Eine „Eroberung“ des Landes wäre im 6. Jahrhundert angesichts der beträchtlichen und intakten römischen Befestigungswerke für kleinere Alemannengruppen übrigens auch gar nicht leicht gewesen; ein gewaltsamer Durchbruch durch die Festungszone zwischen Benken Döbel und Walensee / Näfel-

ser See, wo es kein Ausweichen ins Nebengelände gab, war so gut wie ausgeschlossen. Nun bestehen aber sprachliche Indizien (siehe unten, Lautverschiebung), welche zur Annahme zwingen, daß die ersten Alemannen schon sehr früh, etwa in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, sich auf Glarner Boden niedergelassen haben mußten. Ich habe seinerzeit die These aufgestellt, daß jene Niederlassung im Zusammenhang mit einer Ansiedlungsaktion des Ostgotenkönigs Theoderich (des „Dietrich von Bern“ der germanischen Sage) stehen dürfte, der damals auch über die westrätischen Gebiete herrschte. Man weiß, daß Theoderich mehrere Gruppen von Alemannen, die gegen den Frankenkönig Chlodowech um 497 eine schwere Niederlage erlitten hatten und nach einem mißglückten Aufstandsversuch aus ihren Wohnsitzen flohen, durch seinen Statthalter in gewissen — leider nicht genauer lokalisierten — Grenzregionen der Raetia Prima ansiedeln ließ. Es ist hier natürlich nicht der Ort, auf diese wissenschaftlich umstrittene Frage erneut einzugehen: wir begnügen uns mit der Feststellung, daß nach dem Zeugnis gewisser Orts- und Flurnamen im heutigen Glarnerland seit dem 6. Jahrhundert Alemannen sesshaft geworden sein müssen, daß ferner ihre damaligen ersten Wohnsitze offensichtlich auf bestimmte Stellen des Landes beschränkt waren. Im Unterland auf „Chirezen“ (Kerenzerberg), 1230 Kirchinze, welcher Name sich auf die \*circinationes, die Rehren eines römischen Pfades bezieht, der über den „Walenberg“ vom Süstli nach Filzbach hinauf angelegt worden war, um bei Föhnstürmen, wenn der See nicht befahrbar war, eine Landverbindung nach Riva (Walensstad) zu besitzen. Der Name des später in Mullis aufgegan-



Obstalden. Aquatinta von Kaspar Burkhardt um 1840. Blick von oberhalb des Dorfes den Walensee aufwärts. — Die landschaftliche Lage der Kirche, deren klobiger Chorturm (auf dem Bild noch mit dem bis 1836 bestandenen kleinen, aufgesetzten Helm!) auf den Grundmauern einer spätrömischen Specula ruhen soll, bleibt bemerkenswert, wenn auch die römische Unterlage wissenschaftlich bisher nicht erwiesen werden konnte.

Ein \* vor einem Wort bedeutet, daß es sich dabei um eine sprachwissenschaftlich erschlossene Form handelt.



genen kleinen Tagwens „Kirchenzen“ weist auf den gleichen Tatbestand: dort verband wohl ein Zickzackweg das Ende der Talleszi mit der Bergleszi auf Beglingen (einziger altalemannischer -ingen-Name des Unterlandes, was in Verbindung mit „Chirezen“ besonders auffällig ist!).

Voraus schließen wir, daß bei oder auf „Chirezen“ früh Alemannen sesshaft wurden? In der Zeit von etwa 500 bis 700 n. Chr. haben sich in den hochdeutschen Dialekten, zu denen das Alemannische gehört, wichtige, durch Schriftdenkmäler belegte lautliche Veränderungen vollzogen, die man unter dem Namen der hochdeutschen Lautverschiebung zusammenfaßt. Für uns kommt hier vor allem die „Verschiebung“ der Verschlusslaute t, p und k zu z, pf und ch in Betracht. (So wurde lat. tegula in alemannischem Munde zu Ziegel, pavo zu Pfau und cista zu Chiste usw.) Wenn uns also in heute deutschsprachigen Gebieten voralemannische Orts- und Flurnamen begegnen, in denen einzelne Lautverschiebungsvorgänge nachweisbar sind, dann müssen die betreffenden Namen schon vor der Lautverschiebungsperiode ins Alemannische entlehnt worden sein, weil sie ja sonst die Lautverschiebung nicht mitgemacht haben könnten. Mit andern Worten: solche Namen ermöglichen eine annähernde Datierung des ersten Auftretens von Alemannen in der betreffenden Gegend, da die im wesentlichen bekannte Chronologie der Lautverschiebung darüber Aufschluß gibt. In „Chirezen“ aus \*circinationes ist nun das anlautende c (k) zu ch verschoben (tj) wird im Romanischen zu ts, das inlautende t hat also keine Verschiebung erfahren!), was auf Entlehnung schon im 6. Jahrhundert schließen läßt. – Die gleiche lautliche Erscheinung, dazu noch Verschiebung des p zu pf, zeigt der Name des Hauptberges zwischen Sint und Sernf, der als auffallender, fast ringsum ins Gesichtsfeld tretender silbergrauer Steinfegel das weite, grüne Alpen- gebiet überragt: der heute kaum noch verstandene Name des Chärpf. Dieser Berg wird in romanischer Zeit einfach Crap „der Stein“ geheißen haben, wie heute noch manche „Stöcke“ an der glarnerisch-bündner- oberländischen Grenze. Das sprachliche Zeugnis des „Chärpf“, der gleichsam den geographischen Nabel des Glarner Hinterlandes bildet, bei dem Entlehnung „an Ort und Stelle“ vollkommen sicher ist (es gibt in keiner schweizerdeutschen Mundart ein appellatives Lehnwort „chärpf“ für Stein oder Gebirgsstock) ist besonders eindrucksvoll, stellt das markanteste Zeugnis für die frühe Anwesenheit germanischer Siedler in den beiden „Tälern“ dar.

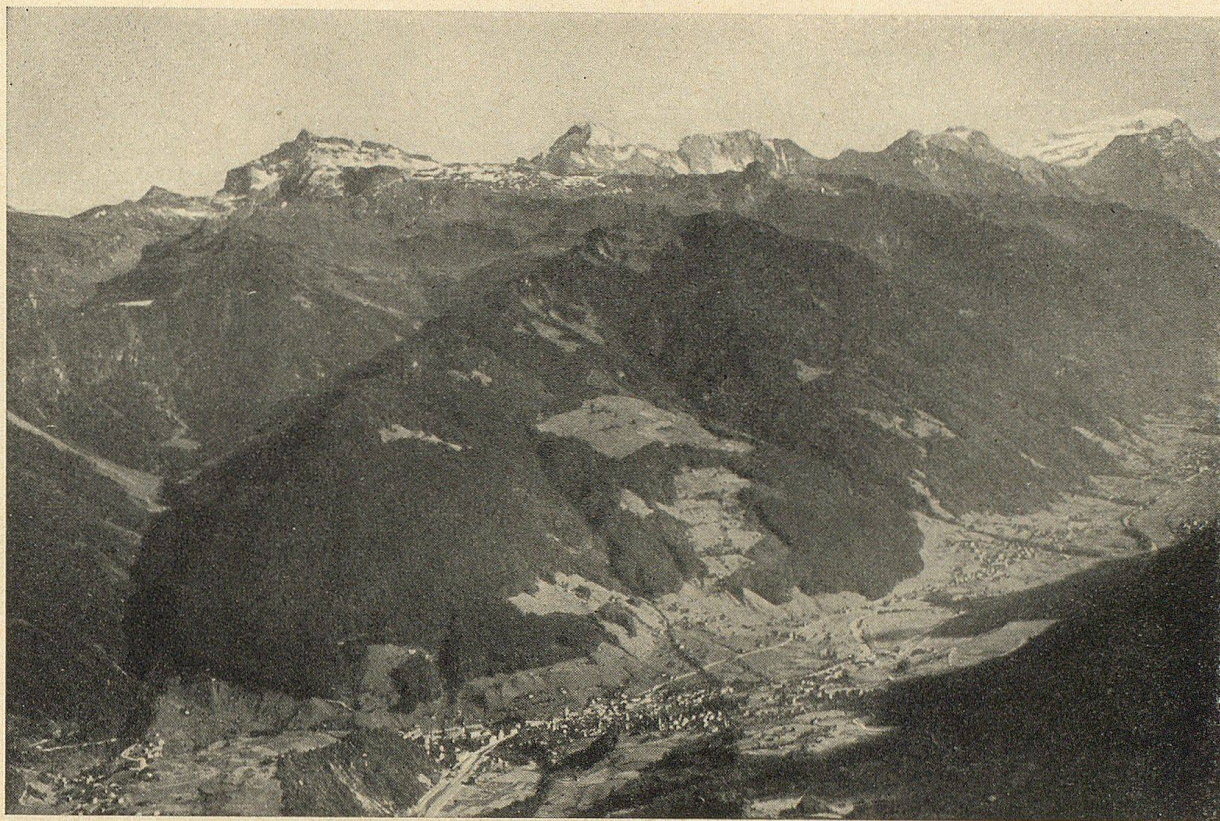
Diesen Zeugnissen früher Alemannensiedlung auf Glarner Boden stehen zahlreiche andere gegenüber, die be- weisen, daß das Romanische bzw. die felteromanische Mischsprache noch recht lange neben der alemannischen Mundart der neuen Kolonisten weiter gesprochen wurde. Als heutige Namen vordeutschen Ursprungs, in denen die Lautverschiebung nicht mehr eingetreten ist, seien erwähnt die verschiedenen Gumen (neben den zwei Chumme-), Grappli (alemannische Verkleinerungsform zu crap), Guppen, Gufel, ferner Tschingel, älter glarnerisch Schingel, das noch einen spä- ten, romanischen Lautwandel mitgemacht hat, wie ja

auch Näfels erst aus einer spätromanischen Form \*navalias mit vortonigem a für älteres o ins alemannische Glarnerisch übernommen worden sein kann; Muliß dessen spätromanischer Stammvokal u trotz des i der Folgesilbe im Glarnerischen nicht mehr zu ü umgelautet wurde, dürfte sogar erst zu Beginn des 11. Jahrhunderts endgültig „alemannisiert“ worden sein.

Aus diesen Tatbeständen geht hervor, daß im heutigen Glarnerland während vielen Jahrhunderten roma- nische und germanische Siedlungen gleichsam mosaik- artig nebeneinander bestanden haben müssen, daß der Prozeß der allmählichen Germanisierung sich in der Zeit vom 6. Jahrhundert bis etwa zur ersten Jahr- tausendwende vollzog, also beinahe fünf Jahrhunderte beanspruchte. Ein sehr hübsches sprachliches Beispiel für die alemannisch-romanischen Wechselbeziehungen in jener langen zweisprachigen Epoche bietet der Name des Rautisfeldes, wo Jahrhunderte später – nach völli- gem Abschluß jenes Ein- und Umschmelzungsprozesses der beiden Volkstümer – die zum selbstbewußten, einheit- lichen Volksschlag gewordenen Glarner die Freiheit von habsburgischer Bevogtung erstritten. Rauti, Rauti An- fang 14. Jahrh., ist ein ursprünglich germanischer Name, dessen jetzige Lautgestalt aber durch Romanen überliefert worden sein muß. Altalemannisch \*Rauti entspricht – mit anderer Ablautstufe – dem viel häufigeren „Rüti“. Nun wurde aber bei den Ale- mannen das alte germanische au vor dentalen Konso- nanten (Zahnlauten), also auch vor d und t, im Laufe des 8. Jahrhunderts zu ö kontrahiert: altes \*Rauti mußte somit lautgesetzlich „Röti“ heißen (mit Umlaut wegen des i der zweiten Silbe). Dieses Ergebnis ist in der Tat belegt in „Rötis“ bei Rankweil im Vorarlber- ger Oberland, das in einer St. Galler Urkunde aus dem Jahre 885 noch „Rautinis“ geschrieben wird.

Das Schwergewicht der alemannischen Besiedelung der Glarner Täler im Frühmittelalter lag eindeutig im Hinterland. Sei es, daß der rätische Statthalter Theoderichs einige der vor der Verfolgung durch die Franken flüchtenden alemannischen Sippen direkt in jene Gegenden dirigierte und bei den \*circinationes nur eine kleinere, aber besonders zuverlässige Wachmann- schaft ansiedelte (die dortige Nachbarschaft war ja bereits bewohnt, und die Ansiedlung von Alemannen auf da- maligem ostgotischem Reichsboden erfolgte nach dem ausdrücklichen Zeugnis des Ennodius „sine detrimento Romanae possessionis“, d. h. ohne Enteignung der eingeseßenen Grundbesitzer; sei es, daß sie auf anderem Wege dorthin gelangten (vor der ersten Jahrtausend- wende dürften z. B. auch vom Schächental her einzelne Alemannenfamilien ins Großtal gelangt sein): Das Glarner Hinterland wurde nach Ausweis seiner Orts- und Flurnamen in den folgenden Jahrhunderten zu einem großen Rodungsgebiet der germanischen Neusiedler. Mächtig lichteten sich die Gehölze: Hof um Hof entstand vor allem auf den bisher wohl gänzlich be- waldbeten oder von Staudendickicht bedeckten, jedoch mei- stens recht gut besorgten Schuttfegeln der zahlreichen Seitenbäche, auf geschützten Terrassen, an Moränen- wällen, in windgeschützten Gehängemulden, in der Nähe von Quellen („Brunnen“), doch dem verheerenden Wir-





Blick ins Großtal von Schwanden bis Hätzingen. Die alten Siedelungskerne auf der Höhe der seitlichen Schuttkegel sind noch deutlich zu erkennen. Der aus hellem, altvulkanischem Gestein bestehende Gipfelaufbau des *Kärpf* überragt beherrschend die grünen Alpen und bewaldeten Täler der Freiberge. (Fliegeraufnahme Swissair)

kungsbereich der nicht selten wütend „ausbrechenden“ Bergwasser nach Möglichkeit entrückt.

Wir müssen uns die ersten alemannischen Niederlassungen in dieser Gegend als ausgesprochene *Familien-siedlungen* denken, in denen die neuen Kolonisten mit ihren Eöhnen und weiterem verwandtschaftlichen Anhang beisammen wohnten. Nicht umsonst sind die meisten dieser alten Weiler mit dem germanischen „patronymischen“ Wortbildungselement „ing“ gebildet. Die *Ortsnamen* auf „ing“ bezeichnen denn auch ursprünglich nicht die jeweiligen „Orte“, sondern die dort wohnenden Siedler. Auffallend viele derselben sind im Glarnerland von einem typischen altgermanischen Männernamen abgeleitet: z. B. Güntlingen (bei Hätzingen), das zu Beginn des 14. Jahrhunderts noch Gundelingen hieß, was auf älteres \*„Gundilingun“ zurückweist: „bei den Leuten des Gundilo“. In gleicher Weise sind gebildet: Benzingen „bei den Leuten des Benzo“; Baldrigen, älter Baldelingen, wo die Familie eines Baldilo (Diminutiv zu Baldo) wohnte; Waldgerigen, älter ze Waltgerigen (Einthal), wo die Leute eines Waltgêr, eines „Speergewaltigen“ ihr Gehöft hatten, usw. – Im Großtal sind nicht weniger als 24 solcher ing-Namen nachzuweisen (zum Vergleich: heute zählt das Großtal 10 politische Gemeinden, innerhalb derselben 50 größere und kleinere Weiler). wovon 12 zu be-

kannten altdeutschen Männernamen gebildet sind; das Kleintal weist deren 18 auf, davon 6 zu altgermanischen Namen, das ganze Hinterland 42 (18 aus altgermanischen Männernamen), gegenüber 11 (6) im Mittelland und nur 3 (1 = Beglingen) im ganzen Unterland einschließlich Kerenzen. Etwa 85 Prozent der echten glarnerischen ing-Ortsnamen sind zu Kurznamen gebildet, nur vier von zweigliedrigen Vollnamen (z. B. Waltgeringen); bemerkenswert sind die vielen Verkleinerungsformen (Baldilo zu Baldo): diese vertraut *familiäre* Sprachgebrauch verratenden Bezeichnungen deuten an, daß das namengebende Haupt jener Siedler nur einem engeren Familien- und Nachbarkreis bekannt war. Die Namen späterer Dörfer und zahlreiche Flurnamen legen weiteres Zeugnis ab von der intensiven Rodungstätigkeit: Niedern (Mehrzahl zu althochdeutsch *reod*, \* *riod* „Rodung“), Schwanden, Schwändi Betschwand (Rodung eines Betto), Rütli und die zahlreichen Grüt beziehen sich direkt auf die Rodungstätigkeit; Namen wie Miltöödi (im zweiten Glied *ahd.* *ödi* „Wüste, unangebaute Gegend“), Haslen, Dornhaus, Thon (zu *ahd.* *tan* „Wald“) und Tänniberg lassen auf die ursprüngliche Umgebung der betreffenden Ansiedlungen schließen.

Daß die sich im Glarnerland niederlassenden Alemannen sich später derart zu entfalten vermochten, zeugt so recht von ihrer zähen Kolonisationsfähigkeit, welche





Der Talabschluß des Kleintales mit dem Hausstock. Die Streusiedlung von Hintersteinibach (rechte Bildhälfte) vermittelt heute noch ein gutes Bild der ursprünglichen alemannischen Siedlungsweise in den beiden Tälern des Hinterlandes. (Aufn. Swissair)

in manchem an die Vorgänge der rund 700 Jahre später erfolgten Besiedlung alpiner Hochtäler in Graubünden, im Vorarlberg und südlich des Monte Rosa durch die Walser erinnert.

Als vom oberen Zürichsee und vom Zürcher Oberland her bäuerliche Alemannen im Zuge ihrer friedlichen Expansion – durch Bevölkerungsüberdruck – bis vor die Pforte Rätiens gelangt waren – 741 ist als einer ihrer südlichsten Vorposten „Babinchova“, das heutige Benken, bezeugt – war das Schicksal des im untern Balenseegebiet noch verbliebenen, nur von Norden und Süden her eingeeengten Romanentums entschieden. – Die damals erfolgte Gründung eines reichenausischen Klosterleins auf der Höhe des Benknerbüchels deutet überdies bereits intensivere fränkische Einflusnahme in Oberalemannien an. Auch das Quellgebiet der Linth und ihrer Zuflüsse geriet nun allmählich in das Kräftefeld hochmittelalterlicher Politik; die Wasserstraße über den Balensee bekam erneut „internationale“ Bedeutung. Hohe Politik, kirchliche Verhältnisse, Wirtschaft und Verkehr trugen zum endgültigen Sichdurchsetzen der alemannischen Sprache in diesem Raume bei.

Die Volkssubstanz der historischen „Glarner“ aber ist durch den Sprachwechsel kaum berührt worden. Keltoromanisches und germanisches Erbe, vielleicht durchsetzt mit einem kleinen Schuß uralten Rätertums, sind im Glarnervolk im Laufe von zwei Jahrtausenden

zu einer Einheit verschmolzen, die besonders seelisch heute schwierig zu sonderern wäre, wenn auch im körperlichen Habitus der alteingesessenen Familien durch das Walten der Lebensgesetze die verschiedenen Volkstümer sich zuweilen immer noch in überraschender Weise zum Typus ausprägen mögen. – Die keltoromanisch-alemannische Zweieinheit, die gegen Ende des ersten nachchristlichen Jahrtausends die Bevölkerung der Glarnertäler kennzeichnete, hat übrigens auch in der Legende von der Schenkung des Landes Glarus an den heiligen Fridolin und das Rheinkloster Sädingen einen Niederschlag gefunden. Als damalige „Herren des Landes“ jedenfalls 2 größere Grundbesitzer, denen aber nicht das ganze Land gehörte) werden die „Brüder“ Ursus und Landolf genannt. Ursus trägt einen für die Raetia Prima kennzeichnenden romanischen Namen, Landolf aber ist ein typischer zweigliedriger Germanenname.

Wenn diese Skizze, die auf beschränktem Raume zwar manches sehr vereinfachen, aber doch hoffentlich nicht verzeichnen mußte, dazu beitragen kann, das Verständnis für heimatliche Geschichte auf einem sonst eher selten zu populärer Darstellung gelangenden Sachgebiet zu wecken und das allgemeine Wissen über das „Herkommen der Glarner“ etwas zu fördern, dann hat sie ihren Zweck erreicht.